№ 1. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt:

Zum 100. Todestage Mendelssohns.

Die besten Männer seh' ich wallen
Des deutschen Vaterlands,
Auf einen stillen Grabeshügel
Zu legen einen Kranz.

Auch wollen sie ein Denkmal setzen
Dem, der im Grab dort ruht,
Denn, der dort ruht seit hundert Jahren
War weise, fromm und gut.

Er war kein Held in blut'gen Schlachten,
Er saß auf keinem Thron, —
Er war ein Jude, ein Freund Lessings,
War — **Moses Mendelssohn.**

O setzet ihm ein herrlich Denkmal,!
Wohl hat er es verdient:
Er hat als Jude alle Menschen
Zu lieben sich erkühnt!

Erkühnt im vorigen Jahrhundert — —
D'rum war er Lessings Freund,
Die Freiheitskriege deutschen Geistes
Schlug er mit ihm vereint. — —

Das Denkmal, das wir ihm errichten,
Es ist ein Heiligthum. —
Es schweige ganz in unsrem Herzen,
Die Sucht nach eitlem Ruhm!

Der Mit= und Nachwelt nur verkünd' es,
Was Mendelssohn gelehrt:
„In jedem Stande und Bekenntniß
Verleiht nur Tugend Werth!"

Denn wer in seiner Zeit den Besten
Genug gestrebt, gethan,
Dem raubt zu keiner Zeit die Krone
Unduldsamkeit und Wahn!

Ja wer in seiner Zeit den Besten
Ein Kampfgenosse war,
Es kämpft für ihn zu allen Zeiten
Der Besten edle Schaar!

Dr. Goldschmidt=Weilburg.

Die Prinzessin.

Eine Erzählung von Agathe Meisels.

Die Kleinstadt — man glaubt mit leibhaftigen Augen den grauen engbegränzten Horizont zu sehen und die Schwere und Undurchdringlichkeit desselben scheint uns wie ein physischer Druck auf Kopf und Herz zu lasten. Die Bewohner derselben sind keine Müßiggänger; sie bewegen sich in langsamerem Tempo als die hastenden Arbeiter in den hämmernden, schnaubenden Werkstätten des großstädtischen Getriebes, aber sie schaffen doch rührig sechs Tage in der Woche; am siebenten, dem Tage der Ruhe, geben sie sich dem einzigen Vergnügen hin, das ihnen zugänglich ist, — sie reden. Das Wort ist ihnen was dem Großstädter Theater, Ball, Concert, ist ihnen Ersatz für jedweden intelectuellen und sinnlichen Genuß, im Worte hauchen sie ihre ganze anderwärts gebundene Kraft, ihre vielfach comprimirte Lebensluft aus, und das Wort wird zur Waffe, mit der manche Wunde geschlagen, wird auch zum heilenden Balsam für dieselben, — das Wort ist ihnen Handlung und Bewegung. So spinnen sich die Tage im ewigen Einerlei ab, einförmig, staubig dehnt sich der Lebensweg vor ihren Blicken, man wird alt, ohne es recht zu merken, weil keine besonderen Ereignisse, als ragende Marksteine, den schon zurückgelegten Weg bezeichnen. Die einzigen Vorkommnisse von Belang in dem Städtchen Z., an dem Ufer der Weichsel, wie in allen anderen von gleichem Raumverhältnisse und mit vorwiegend jüdischer Bevölkerung, sind: das Erscheinen eines kleinen Bürgers auf den Brettern, die ihre Welt bedeuten, sein im 13. Jahre gebotener Eintritt in den religiösen Verband und die Heirath, jene große Epopö die sich in einzelne, farbenreiche Bilder sondert und in ihrer Gruppirung das bedeutungsvolle Drama bildet, das ein Menschenleben umfaßt.

Am Samstag Vormittag eines hellen Frühlingstages durchschritt ein ältlicher, trotz der wärmenden Sonnenstrahlen in einen Pelz gehüllter Mann die Haupt= oder richtiger einzig wegbare Straße von Z. und trat in das größte dort gelegene Haus. An allen Fenstern wurden neugierige Mädchenköpfe sichtbar, um die seltene Erscheinung, einen Fremden in Z., in Augenschein zu nehmen. Die Männer und Frauen von dem eben beendeten Gottesdienste aus der Synagoge tretend, blieben in gesonderten Gruppen auf der Gasse stehen, um das große Ereigniß zu besprechen.

„Was mag der Moses Feilchenfeld nur zu thun haben? Wäre es nicht Samstag", sagten die Einen, „wir könnten vermuthen, ein Geschäft habe ihn hergeführt".

„Ein Geschäft, — Dummheit, — Feilchenfeld ist zu klug um seine Geschäftsfreunde herkommen und sich in die Karten blicken zu lassen. Seine Weizenvorräthe liegen nicht hier im Orte und die Verkäufe besorgt er meist ohne Vermittlung, wie wir Alle wissen".

„Ja, der ist ein schlauer Fuchs und hat auch schon ein schön bischen Geld in seinem eisernen Kasten, unten im Keller", sagte mit dem Ausdruck unverholensten Neides ein langer, hagerer Mensch, den das Schicksal augenscheinlich nicht so warm gebettet hatte.

„Bah, nichts dauert ewig", rief der kleine Schmul, der wegen seiner bösen Zunge von den Anderen als Witzling betrachtet und gefürchtet wurde. „Vielleicht gar ist der Fremde gekommen, um ihm einen großen Bankerott zu melden".

„Dann hätte ihm Feilchenfeld in Schul' nicht mit einer so heiteren Miene die Hand gereicht und zu Kiddusch eingeladen".

„Ich will Euch was sagen", schrie ein geweckter, junger Mann dazwischen, indem er die Pelzmütze unternehmend auf die Seite schob, „es ist ein Schadchen und nächstens bekommen wir von einem Maseltow zu hören".

„Ein Schadchen, das kann schon sein," pflichtete man, den guten Einfall bewundernd, bei.

„Aber für wen? Die Jungen sind noch Kinder und Lea ist auch erst fünfzehn Jahre alt".

„Nun was ist", rief eifrig eine ältere Frau, die mit einigen anderen hinzugetreten war, um an die am Samstag.

die Schalet wegen, streng eingehaltene Mittagsstunde zu ernnern; „was ist, das wäre doch sicherlich die rechte Zeit für eine Parthie: nur soll er schauen, wie er da fertig wird".

„Nun leicht wird es nicht sein, die Prinzessin unter die Haube zu bringen", meinte eine Zweite, „deshalb ist es auch ganz vernünftig, daß man früh anfängt".

Und die guten Leute gingen auseinander, in selbstgefälliger Zufriedenheit ob ihres Scharfsinnes und mit dem Thatbestand, für den sie keinen anderen Anhaltspunkt als ihre eigenen Hypothesen hatten.

Ihr Scharfsinn hatte sie diesmal nicht irre geführt. Wirklich war der Gast, der heute im Hause des reichen Moses Feilchenfeld den Ehrensitz erhielt, zwar nicht ein Schadchen im eigentlichen Sinne des Wortes, aber ein „Prüfer" was, wenn auch im Begriffe verschieden, doch thatsächlich auf eins hinauslief. Der ältliche Herr war ein fernstehender Verwandter der Leute, mit denen man schon längere Zeit behufs einer Parthie in Unterhandlung stand, und wurde sowohl seiner Klugheit als seiner pecuniären Mißverhältnisse halber von jenen entsendet, um seine maßgebende Meinung über das Haus und alle Einzelheiten abzugeben; man konnte dann, bei eventuellem Abschluß des Handels, ihm eine größere Geldsumme zukommen lassen, ohne seiner leicht verletzten Eitelkeit nahe zu treten.

Moses Feilchenfeld befand sich, wie wir schon angedeutet, in geordneten Verhältnissen, war aber auch reichlich mit Kindern gesegnet und deshalb in einer beständigen Hetzjagd nach entsprechenden Parthien. Von der Wahl der ersten hängt nach landesüblicher Auffassung die Gestaltung aller folgenden Verbindungen ab, und so war es kein Wunder, daß die in Rede stehende — eine Glücksparthie nach jeder Richtung hin — mit beiden Händen von ihm ergriffen wurde. Ein sehr wohlhabender Mann, von schöner Familie, eine Art Lamden, — ein Talmudkundiger — besaß einen einzigen Sohn, dem er eine gute Erziehung angedeihen ließ und eine Mitgift in derselben Größe vorbereitet hatte, wie sie ihm von der Braut entgegengebrach würde. Dieser einzige Sohn sollte Feilchenfeld's Eidam werden. Er überhäufte den offiziellen Vermittler mit Ehrenbezeugungen und ließ auch, nach vorhergängiger Berathung mit seiner Frau, in einem vertraulichen Zwiegespräche die vorsichtig eingekleidete Bemerkung fallen, daß es sein — des Vermittlers — Schaden nicht sein sollte, wenn die Sache zu Stande käme. Dieser hielt sich in würdevoller Reserve, schrieb aber doch gleich Abends nach Hause, daß er Alles über Erwarten gut gefunden; der Vater sei ein tüchtiger, gescheuter Kaufmann, auch ein wenig talmudisch geschult, die, Mutter von nobler Familie und das Haus fein eingerichtet Silberzeug in Hülle und Fülle. Der Schwiegersohn sollte ein besonderes Zimmer zum Lernen, einen gewiegten Talmudisten zum Lehrer erhalten und im Ganzen wie ein Prinz behandelt werden. In einer Nachschrift erwähnte er zwar, daß das Mädchen sehr blaß und still, auch nicht sonderlich klug zu sein scheine; doch leitete er diesen übrigens geringfügigen Umstand von ihrer großen Jugend ab, und da seine Auftraggeber, von derselben Ansicht geleitet, dem weiter kein Gewicht beilegten, so wurde die **Entrevue**, die gleich zur Verlobung führen sollte, für die nächsten Wochen vereinbart.

(Fortsetzung folgt.)

Versöhnt!

33

Original-Roman von Ida Barber.

Zweiter Theil.

I. Bei Leo Braun.

Nach langer, beschwerlicher Fahrt langte Dr. Sanders endlich in Brünn an.

Er stieg in einem Gasthause ab, wollte ein wenig ruhen, um dann um so länger im Kreise jener lieben Menschen verweilen zu können, nach denen sich sein Herz wie nach allem Guten sehnte.

Als er in die Straße, in der das Leo Braun'sche Haus stand, einbog, war er erstaunt, das Geschäft geschlossen zu finden.

Sein Herz bebte.

„Es hat doch nicht etwa ein Unglücksfall die Familie Braun betroffen?" sprach er vor sich hin. Doch er besann sich bald. Es war ja Freitag Abend; da ward Rast gemacht; die Familie war gewiß schon in festlicher Stimmung, und er, er sollte dieselbe durch sein Dazwischentreten trüben? Nur zögernd läutete er an.

Leo Braun, gerade zum Fortgehen gerüstet, das Gebetbuch in der Hand, öffnete ihm.

„Sanders! Theurer Freund!" rief er, den Eintretenden in seine Arme schließend und herzlich küssend. „Wo kommst Du her?" fragte er, ihn in den Salon führend, „wie ist es Dir ergangen?"

Und nun war auch Frau Rosa, die heut in der Sabbathhaube gar weihevoll aussah, herbeigeeilt; auch sie begrüßte ihren lieben Neffen, wie sie ihn nannte, in der ihr eigenen, herzlichen Weise. — Der Fischlöffel, den sie noch in der Hand hielt, ward bei Seite gelegt, heut konnte ausnahmsweise auch einmal die Magd die Fische anrichten — und ihren Stuhl dicht an den Sanders rückend, sagte sie:

„Lieber Ellimar, nun erzählen Sie uns, wie es Ihnen ergangen! Sie sind uns, da wir fast nicht glaubten, Sie noch einmal zu sehen, ein wiedergefundener Sohn!"

„So gern ich zuhören möchte," sagte Leo Braun aufstehend, „mußt Du mich aber entschuldigen; der Gottesdienst beginnt, Du weißt —"

„Darf ich Sie begleiten?" unterbrach Dr. Sanders. „Ich habe lange kein Gotteshaus aufgesucht; vielleicht," — eine Thräne umflorte den bisher noch hellen Blick — „vielleicht wird mir wohler, wenn ich mich einmal mit meinem Gott ausgesprochen!"

„Es wird Ihnen wohler werden," entgegnete Frau Rosa; „das Gebet hat eine erlösende Kraft, und so gern ich Sie bei mir behielte, um von Ihnen viel zu hören — gehen Sie mit Gott!"

Sie reichte ihm ihre feine, schmale Hand, die er respectvoll küßte.

Während Dr. Sanders noch einige Bilder, die an der Wand hingen, betrachtete, zündete sie die Sabbathlichter an, sprach das Gebet und als sie sich jetzt wieder den beiden Männern zuwandte, war ihr schönes Haupt wie von einem Heiligenschein umflossen. Stiller, hehrer Gottesfrieden lag auf der klaren Stirn, treue Liebe blickte aus den seelenvollen Augen.

„Eine fromme Frau ist der gute Genius des Hauses," sagte Leo Braun halblaut zu dem jungen Mann, auf den die stille Ceremonie einen lebhaften Eindruck zu machen schien. Dann küßte er seine Gattin, legte den Arm Sanders in den seinigen und schritt mit ihm dem Gotteshause zu.

„**Lecho Daudi likras Kalloh!**" („Komm' Geliebter der Braut entgegen!") tönte es ihnen entgegen, als sie eintraten.

Sanders Lippen umspielte ein wehmüthiges Lächeln! War er nicht auch einst freudig der Braut entgegen geeilt und nun?

Doch seine pessimistische Anschauung schwand, als die Andacht sein Herz gefangen nahm.

Inbrünstig, wie seit Jahren nicht, betete er mit der Gemeinde, er fühlte, wie der Alp, der sein Herz bedrückte, schwand, wie Hoffnung und Gottvertrauen die zagende Seele belebten.

„**Schma Jissroël, Adaunoj Elauheinu, Adaunoj echod!**" intonirte der Vorbeter und gläubig stimmte die Gemeinde ein.

Es war ihm, als ob der Gott Israels selbst zu ihm herabstiege, um sein wundes Herz zu heilen.

„**Echod!**" „Einzig ist unser Gott!" stimmte auch er mit ein, und jetzt wußte er, daß dieser einzige, ewige Gott,

der so groß, so heilig, so erhaben, so reich an Huld und Güte, sich auch seiner erbarmen würde.

Ein Anderer, als er gekommen, verließ er das Gotteshaus. Es war ihm wie einem Kind zu Muthe, das sich nach langer Entfremdung mit dem Vater ausgesöhnt.

„Ja die Frömmigkeit," sagte er, als er draußen mit Leo Braun angelangt war, „ist doch ein Schatz, den man nicht so leicht um weltlicher Genüsse willen preisgeben sollte!"

„Diejenigen, die ihn preisgeben," entgegnete Braun, „verlieren eben ihren Schatz; das, was sie statt desselben einzutauschen wähnen, ersetzt ihnen die verlorenen Güter nicht; auch ich habe darüber meine Beobachtungen gemacht!"

Jetzt trat Dr. Lehner, seine junge Gattin, die ihn aus dem Gotteshause abzuholen pflegte, am Arme hinzu.

„Ich habe mich vor Freude nicht fassen können," sagte er, auf Sander zutretend und ihn herzlich umarmend, „als ich Dich neben dem Vater sah!" Und auch Frau Leah, die, seitdem er sie nicht gesehen, durch das Glück merklich verschönt erschien, hatte nur Worte der Freude, daß es ihr so ganz unverhofft vergönnt sei, einen lieben Bekannten, den sie einst durch verwandtschaftliche Bande der Familie vereint gewünscht, begrüßen zu können.

„Keine Anspielung," flüsterte ihr ihr Gatte zu.

„Warum nicht?" entgegnete Sanders, der die halblauten Worte gehört hatte, „Ihre Gattin hat mit dem ihr eigenen feinen Tact erkannt, daß es mir nur erwünscht sein kann, unsere Beziehungen da wieder aufzunehmen, wo wir sie abgebrochen und wenn ich eine Bitte aussprechen darf, betrachten sie mich trotz alledem und alledem als Familienmitglied! Ich habe so sehr das Bedürfniß, unter guten Menschen wieder aufzuleben, daß —"

„Armer Freund!" unterbrach ihn Dr. Lehner, „Du sollst Dich in uns nicht getäuscht haben! Wer glücklich ist, wie wir, fühlt auch das Bedürfniß, Andere glücklich zu sehen! Meine Leah hat oft davon gesprochen, daß sie Dir schreiben, Dich einladen will, doch wir glaubten, daß Italien mit all' seinen Schätzen Dir mehr bieten würde, als unser einfaches Heim."

„Jene Schätze lassen das Herz kalt," entgegnete Dr. Sanders, „in den Marmorhallen, in den herrlichsten Gemäldegallerien fühlst Du Dich einsam, wenn Du Niemand hast, der Deine Bewunderung theilt. In der Familie dagegen, da sind, wie Schiller so treffend sagt: „die heiligen Wurzeln Deiner Kraft", da —"

„Nun, so sei uns in unserer Familie herzlichst willkommen," unterbrach ihn, lebhaft erfreut, Dr. Lehner. — „Auch wir können uns kein Glück größer, inhaltreicher denken, als das, welches sich in unseren stillen Mauern abspielt!"

So plaudernd waren sie vor dem Braun'schen Hause angelangt.

Frau Rosa selbst öffnete, da sie ihre Lieben kommen gesehen, die Thüre und begrüßte Jeden einzeln herzlichst.

Drinnen war die Tafel gedeckt, die Kerzen des Kronleuchters angezündet, Glanz und Licht und weihevoller Gottesfrieden verklärten das Haus. —

„Ich habe", sagte Leo Braun zu seiner Gattin, „heut' beim Nachhausegehen die Mali nicht gesehen; kannst Du nicht hinschicken, wie es dem Alten geht?

„Ich war, während Ihr fort waret, selbst drüben", entgegnete Frau Rosa, „und habe ihm Fisch und Huhn gebracht. Die Mali konnte nicht fortgehen, da der Alte den heutigen Tag wohl nicht überlebt."

„Du bist edel und gut wie immer", sagte Leo Braun, der Gattin die Hand reichend, „hast die alten Leute gewiß recht mit Deinem Besuch erfreut?"

„Sie sagten, wenn der liebe Herrgott selbst käme, könnten sie sich nicht mehr freuen", entgegnete Frau Rosa. — Warum sollte ich auch nicht", setzte sie bewegt hinzu; „war mir die Mali nicht Jahre hindurch eine treue Dienerin?"

„Es hat nur nicht jeder ein Herz für seine Untergebenen", entgegnete Dr. Lehner. „Auch meine Leah war heut bei dem Alten, kam aber so ergriffen von dem Elend, das sie gesehen, heim, daß ich fast wünschen möchte, sie ginge nicht mehr hin."

„Mein Kind", sagte ernst die Mutter, „es ist immerhin gut, wenn man sich gewöhnt, dem Tode in's Antlitz sehen!"

„Oft ist das Leben schrecklicher, als der Tod", dachte Dr. Sanders für sich. doch als man jetzt an der Tafel Platz nahm, griff bald eine höhere Stimmung Platz.

Nach dem Weihegebete (Kiddusch) brachte Frau Rosa selbst die große Schüssel mit Fischen auf den Tisch und sichtlich leuchtete ihr Blick, als sie sah, wie es ihren Lieben so trefflich mundete.

„So hat es mir seit lange nicht geschmeckt", sagte Dr. Sanders, der selbst verwundert ob seines Appetits war. Er, der wochenlang nur mit Widerstreben Speise und Trank zu sich genommen und die herrlichsten Gourmandisen ohne sie zu kosten abtragen ließ, schien nun von einem wahren Heißhunger befallen.

In schonender Weise befragte ihn nach dem Mahle Frau Rosa, wie es um seine Zukunft stehe, ob er mit der Vergangenheit abgeschlossen.

Da umdüsterte sich des jungen Mannes Stirn.

Noch vor einer Stunde würde er ihr mit Ja geantwortet haben, jetzt, da er die glückstrahlenden jungen Eheleute vor sich sah, die nur für einander zu leben schienen Einer in des Anderen Glück seine ganze Seligkeit erkennend, da wußte er, daß die Vergangenheit für ihn kein abgeschlossenes Buch, daß der Wunsch, glücklich zu werden, noch kein überlebter sei. Er antwortete ausweichend, erzählte, daß er Ilka und den Grafen gesehen, aber die Ueberzeugung gewonnen habe, daß sie nur zu bedauern — ihr Zusammenleben mit dem Grafen kein rechtes Eheleben wäre und sie den Eltern ein Opfer gebracht, das diese nicht hätten annehmen dürfen. — Auch um Leo Brauns Gesicht lagerten sich schwere Schatten. „Er hat nicht hören wollen", sagte er, des Bruders gedenkend, „und nun trifft ihn Schlag auf Schlag! Trotzdem er mich so nichtachtend behandelt, meinen guten Rath in den Wind geschlagen, — es thut mir doch leid um ihn! Er wird erst aus seinem Hochmuthstraum erwachen, wenn er ganz im Abgrunde liegt und dann dürfte es für ihn zu spät sein, sich wieder hinaufzuarbeiten!" (Fortsetzung folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Papst Leo XIII. proclamirt die Gewissensfreiheit.

„Und sie bewegt sich doch!" — Diejenigen, welche behaupten, daß das Papstthum sich immer gleich sei, ein Feind jeder Freiheit des Handelns, des Denkens, werden in der neuesten Encyclica vom Gegentheil belehrt. Das Gesetz des Fortschritts ist in gewisser Art auch in den Vatican gedrungen. Nach den Worten Leo's XIII. würde von der Geistlichkeit der Raub der Knaben Mortara und Coën und ihre zwangsweise Taufe nicht mehr straflos geschehen können.

Die weisen Worte des gegenwärtigen Papstes lauten:

„So will auch die Kirche durchaus nicht, daß Jemand durch Gewalt dahin gebracht würde, den katholischen Glauben anzunehmen, weil, wie der heilige Augustin (Tract. XXVI) bemerkt, der Mensch nur glauben kann aus freiem Willen".

Die Wahrheit zu sagen, würde der von Natur milde Pius IX. zu jenen grausamen Handlungen seine Zustimmung nicht gegeben haben, wenn er nicht von seiner Umgebung dazu bestimmt worden wäre. Der jetzige Papst jedoch, welcher den Muth des eigenen Denkens hat, ruft der katholischen Welt, die Handlungsweise seines Vorgängers verurtheilend, zu: „Man kann nur glauben aus freiem Willen!" Mögen alle fanatischen Bekehrungsapostel diesen päpstlichen Ausspruch gut im Gedächtnisse behalten. Wir sehen darin eine Bestätigung des ehemals vom Papstthum ebenfalls perhorrescirten Weltgesetzes das in diesem Satze gipfelt: „Und sie bewegt sich doch!" (Dr. S. Sch.*)

*) Nach dem „Vessillo Israelitico".

Zum 25jährigen Regierungs-Jubiläum unseres Kaisers und Königs
am 3. Januar 1886.

Feiert unser König Wilhelm
Freudig ein Familienfest,
Innig jeder gute Preuße
Sich der Freude überläßt.
Denn es stehen Preußens Söhne
Liebend um des Königs Thron,
Das Familienfest des Königs
Ist ein Fest der Nation.

Heut', da unser König Wilhelm
Ein Regierungsfest begeht,
Da er an des Volkes Spitze
Fünfundzwanzig Jahre steht. —
Heut am stolzen Jubelfeste
Seines Scepters, Seiner Kron',
Ein Familienfest begehet
Heute Preußens Nation.

Und wenn sonst bei stolzen Festen
Grimmig blickt der Armen Schaar:
Auch der „arme Mann" bringt heute
Seine Segenswünsche dar.
Und auch, die in demuthvoller
Brust erbaut nur ihren Thron:
Auch sie stimmet in die Freude
Heute ein ..... die Religion.

Nicht die falsche, die leicht schmeichelt,
Die gern, um zu herrschen, dient —
Nein, die wahre, die gestrenge,
Die im reinen Herzen grünt.
Die, der Menschheit Wohl zu dienen,
In der Brust der Kön'ge wohnt,
Und als eine Gottesstimme
Ueber Königsthronen thront.

Auch das Judenthum, des reinen
Gottesglaubens ält'ster Sohn'
Stimmet an mit Jubelchören
Seiner Segenswünsche Ton:
Herr, Du bist der Kön'ge König,
Du verleihest Kraft und Glanz —
Lang erhalte König Wilhelm
Noch zum Ruhm des Vaterlands"!

Dr. J. Goldschmidt-Weilburg.

Zum Mendelssohn-Denkmal.

Dem Reichthum scheint der Reichthum ohne Ende,
Der Armuth stets die Armuth nachzusetzen —
Dies Schauspiel, wo ich immer hin mich wende,
Ist es zu sehn, doch kanns mich nicht ergötzen.

Die Henne legt ein Ei, wo eins schon lieget;
Den reichsten Schmuck stellt man in stolze Hallen;
Wer in der ersten Schlacht nur hat gesieget,
Dem wird der zweite Sieg so schwer nicht fallen.

Die großen Himmelskörper attrahiren
Die kleinen Sterne in dem Lauf der Horen —
So seh' ich stets die Gaben sich verlieren
Dahin, wo schon sich Gaben hin verloren.

Doch einmal regt der reinsten Freude Wellen
In meiner Brust auf dieser Lauf der Welten:
Seh' ich den Menschen Monumente stellen,
Die sich im Leben Monumente stellten.

Dr. Goldschmidt-Weilburg.



Räthsel-Aufgaben.



I. Zahlenräthsel.

Von M. L. in K.

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen. Die wagerechte und senkrechte Mittelreihe ergeben dasselbe Wort. Die 11 Reihen bezeichnen:

12
9 10 12
9 1 11 2 1
9 2 11 3 10 4 9
12 5 4 3 10 6 13 2 1
12 10 11 3 10 7 9 9 5 13 11
1 10 13 5 9 2 15 2 14
8 10 9 9 1 11 16
2 12 5 4 2
17 13 4
11

1. Einen Buchstaben.
2. Einen bibl. Eigennamen.
3. Einen heiligen Berg.
4. Eine der Hauptpersonen aus einem in diesem Blatte erschienenen Roman.
5. Einen bibl. Eigennamen.
6. Einen berühmten deutschen Juden.
7. Einen König aus dem Reiche Juda.
8. Einen deutschen Klassiker.
9. Eine zerstörte Stadt.
10. Ein Kunstwerk.
11. Einen Buchstaben.

II. Deutsches Worträthsel.

Von C. in R.

Ein trautes Paar, kein schön'res findst Du je; —
Er ein Hellene, doch vom alten Bunde —
Der viel erzählt von Juda's Wohl und Weh,
Geachtet wird er noch in jetz'ger Stunde;
Sie pfleget stets als Dame sich zu zeigen,
Doch immer ist die Weisheit ihr zu eigen.
Wer nennt nun rasch das Paar, das eng verbunden
Die Lösung manchen Räthsels schon gefunden?

III. Hebräisches Wenderäthsel.

Von C. in R.

Vorwärts lebt und putzt es,
Rückwärts klebt und schmutzt es.

Deutsches Preis-Räthsel.

Von Js. Herzberg.

Wen ich Dir nenne? 's ist ein Held,
Der treu gekämpft für's deutsche Reich,
Der oft gezogen ist in's Feld,
Wenn Kopf und Herz auch waren weich!

So Kopf und Herz ihm wird gestählt,
Man ihn zu jenen Männern zählt,
Die kämpften, nicht für's Vaterland,
Doch für der heiligen Lehr' Bestand!

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. **Lysias**
Jehosaphat
Erde
Basan
Erew
Delphi
Erle
Island
Naftali
Elimelech
Nachmanides
Nathan der Weise
Abigail
Espenlaub
Cambyses
Herodet

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

II. מַטֶּה (Stamm, Stab), **Matte** (Strohmatte, Flur.)

III. **Achsor** (אַכְזָר Grausamer) **Machsor** (מַחְזוֹר Gebetbuch f. d. Festtage.)

IV. יַעֲקב

Auflösung der Preis-Räthsel in Nr. 51.

I. **Antipater.**

II. יְדִיד (Liebling), (יָד יָד Hand).

Richtige Lösungen des deutschen Preisräthsels sandten ein: Lehrer Stern in Edenkoben. Lehrer Samuel in Bleicherode. S. Leffmann in Aachen. F. Rahmer in Magdeburg. —

Das hebräische Räthsel fand keine richtige Lösung.

Das Loos entschied ad. I den Preis für Herrn Lehrer Samuel in Bleicherode.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.